

Armut und Reichtum

Warum gibt es **Schutzschilder** nicht auch für Kinder in Armut?

Das Thema „Armut und Reichtum“ beschäftigt nicht erst seit der Banken- und Wirtschaftskrise die Landeskirche. Doch sie gab den Anlass, sich wieder neu über Visionen und Herausforderungen Gedanken zu machen. Welche Visionen hat der Landesbischof? Was forderten die Mitglieder des Kirchenparlaments, der Synode? Welche Herausforderungen sieht das Diakonische Werk?

► In seinem Bericht vor der württembergischen Landessynode stellte im vergangenen Jahr Landesbischof Frank Otfried July die Frage: „Warum gibt es Schutzschilder nur für Banken und Industriezweige und nicht auch für Kinder in Armut?“ Sogar der „Bild“-Zeitung war dies eine Schlagzeile wert. Der Bischof hatte ausgeführt, welche Visionen er für die Landeskirche hat: Die einer Kirche, die sich – unter anderem! – für eine armutsfeste Grundsicherung einsetzt, die aber nicht nur die Situation im eigenen Land, sondern auf der ganzen Welt im Blick hat. Die Worte des Bischofs inspirierten die Synodalen und so führten sie im Juli 2010 einen Schwerpunkttag unter dem Motto „Reichtum braucht ein Maß, Armut eine Grenze“ durch. Dabei entwickelten sie

zehn konkrete „Herausforderungen zum Handeln“, die sich an die Kirche und ihre Diakonie, an die Gemeinden und an die Politik richten.

Bischof July tritt dafür ein, dass Menschen einen gerechten Lohn, besonders in den Sozialberufen, erhalten. Er fordert eine **armutsfeste Grundsicherung**. Auch die Synodalen treten für Mindestlöhne ein und fordern die Kostenträger sozialer und pflegerischer Dienste, also zum Beispiel die Krankenkassen, auf, die Tarife der diakonischen Einrichtungen anzuerkennen und in angemessene Entgelte umzusetzen. Mehr sozialversicherungspflichtige und öffentliche Arbeitsplätze sollen eingerichtet werden. Dieter Kaufmann, Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werks Württemberg: „Wir müssen

die Niedriglohnschere unterbrechen. Es darf nicht sein, dass die Zahl der Aufstocker immer weiter zunimmt – also der Menschen, die zwar Arbeit haben, aber so wenig Lohn dafür bekommen, dass sie trotzdem Sozialleistungen erhalten müssen. Mit Befremden und Unverständnis haben wir vernommen, dass die Hartz-IV-Regelsätze für Erwachsene nur um fünf Euro erhöht werden sollen und für Kinder gar nicht“, so Kaufmann. „So bekommt Armut keine Grenze!“

Kaufmann fordert genau wie die Landessynode, dass Menschen ein Existenzminimum gewährleistet wird, das auch die Möglichkeit der „sozialen, kulturellen und politischen Teilhabe“ mit einschließt. Alle sehen es als eine der zentralen Aufgaben der Kirche und ihrer Diakonie

Sechs **Fragen** zu Oikokredit

1. Wer? Mit einem Kreditportfolio von 446 Millionen Euro ist Oikokredit eine der größten internationalen Finanzierungsquellen in der Mikrofinanzbranche. Die Genossenschaft stellt Kredite und Kapitalbeteiligungen bereit – zum Beispiel für Mikrofinanzinstitutionen, die ihrerseits Kleinstkredite an Menschen in Entwicklungsländern vergeben. Handels- und Produktionsgenossenschaften, Fairhandelsorganisationen und kleine und mittlere Unternehmen werden direkt finanziert.

2. Wie? Oikokredit legt das Kapital von Kirchen, Organisationen oder Privatpersonen an. Laut Pressesprecherin beträgt die Rendite seit Jahren zwei Prozent, auch während der Finanzkrise, da 80 Prozent der Darlehen im Mikrofinanzbereich gewährt werden, in der „realen Wirtschaft“. Auch haben die Anteile noch nie an Wert verloren.

3. Was? Finanzierungen werden u. a. vergeben an Projekte, die Arbeitsplätze für Benachteiligte schaffen; Projekte, die umweltverträglich sind; Projekte, an deren Umsetzung maßgeblich Frauen beteiligt sind (85 Prozent der Mikrokredite), da sie in Entwicklungsländern zum größten Teil die Ernährerinnen der Familie sind, nachweislich besser wirtschaften als Männer und eine höhere Rückzahlungsmoral haben; diese liegt bei 98 Prozent insgesamt.

an, als **Anwalt für Benachteiligte** aufzutreten. „Unsere Handreichung ‚Armut überwinden, Teilhabe ermöglichen‘ informiert über Hintergründe und Lösungsansätze, sie ist auch für Kirchengeräte gut geeignet“, sagt Kaufmann. Wenn Menschen einen Arzt brauchen, dann sollen sie einen aufsuchen können, und sie sollen ihn sich leisten können, auch in Deutschland. So lautet eine weitere „Herausforderung zum Handeln“ der Landessynode und Kaufmann ergänzt: „Allein

Kirche soll durch ihr eigenes Wirtschaften den fairen Handel fördern und dafür Sorge tragen, dass mit Ressourcen schonend umgegangen wird. Auch die Landessynode hält eine **faire Welthandelsordnung** für unverzichtbar und fordert dazu auf, die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikokredit bekannt zu machen, die Kleinstkredite an Menschen in Entwicklungsländern vergibt. Diese können sich mit dem geliehenen Geld eine Existenz aufbauen.

allein dazu dienen, die Energie zu liefern, um die Maschinen der Reichen am Laufen zu halten. „Das Land muss zuerst der Ernährung der lokalen Bevölkerung dienen und nicht dem Wohlstand der Reichen“, so die Forderung der Landessynode.

„Kirche muss **Begegnungsmöglichkeiten schaffen**“, fordert Bischof July, und Kaufmann ergänzt: „Unsere Vesperkirchen, die Tafelläden mit ihren Café-Ecken, die Mittagstische – das sind Orte, an denen sich Arm und Reich begegnen. Auch die ehrenamtlich Mitarbeitenden sind ein wichtiges Element. Sie lassen sich für ein Engagement in Armutsprojekten gern ansprechen. Bei den Vesperkirchen melden sich deutlich mehr Menschen zur Mitarbeit als gebraucht werden.“

Eine letzte Forderung der Synode und des Bischofs: In Familienzentren solle Bildungsarbeit gemacht werden, **Integration ermöglicht** werden. Kaufmann weiß: „Heutzutage geht es um Inklusion – das heißt, nicht ein paar neue Mitglieder werden in eine Gruppe integriert, sondern: Eine Gemeinschaft setzt sich aus vielen gleichberechtigten Mitgliedern zusammen, die sich alle einbringen, so verschieden sie auch sein mögen. Niemand wird ‚eingepasst‘. Genau das“, so ist sich der Theologe sicher, „meint das neutestamentliche Bild von Gemeinde.“

Carola Eißler



„Mit der Unterstützung der Gemeinden bei der Überprüfung des Gebäudebestands und bei der Beschaffung von ökologisch nachhaltig erzeugtem Strom tragen wir zur Zukunftsfähigkeit der Gemeinden und ihrem verantworteten Umgang mit der Schöpfung bei.“

Oberkirchenrat Hans-Peter Duncker

schon, um die Praxisgebühr bezahlen zu können, müsste der Regelsatz für Gesundheitspflege erhöht werden – ganz zu schweigen von Zuzahlungen für bestimmte Medikamente oder Zahnarztbesuche.“

Bischof July entwickelt die Vision einer Kirche, die sich an einer „Ökonomie des Genug“ orientiert. Die Länder auf der Nordhalbkugel müssten erkennen, dass ihr Lebensstil zu Lasten der anderen Menschen geht. Die

Bischof July will **Partnerschaften fördern**: „Kontakte zu ökumenischen Partnern im Ausland geben der Globalisierung ein menschliches Gesicht.“ Dadurch versteht man bei uns besser, dass es nicht angeht, so die Landessynode, dass immer mehr Menschen auf der Erde hungern, weil große Landflächen nicht dazu verwendet werden, Pflanzen aufzuziehen, von denen Menschen satt werden können, sondern die

4. Wann? Seit 1975, auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen.

5. Wo? Das Institut ist in fast 80 Ländern aktiv; 36.000 Anleger gibt es weltweit; 17 Millionen Menschen werden erreicht. Die höchsten Kapitalsummen sind mit 65 Millionen Euro in Indien vergeben, gefolgt von Bolivien, Peru, Paraguay, Kambodscha und Bulgarien. Oikokredit hat seinen Hauptsitz in Amersfoort, Niederlande.

6. Warum? Weil Suvarna aus Kurnool in Indien dadurch jetzt jeden Tag Dosa, dünne Pfannkuchen aus Reis- und Linsenmehl, backen und verkaufen kann und ihre beiden kleinen Kinder keinen Hunger mehr haben. Weil Radha aus dem gleichen Ort sich eine Nähmaschine anschaffen konnte und von den verkauften Saris ihren Sohn auf die technische Oberschule schicken kann. Weil es noch Millionen weiterer solcher Erfolgsgeschichten gibt, bei denen es Menschen gelingt, sich aus Armut und Abhängigkeit zu befreien – und dazu reichen oft wenige Hundert Euro.

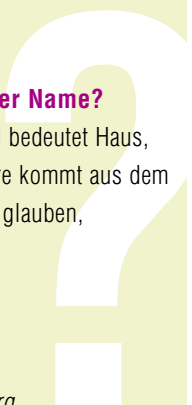
... und woher kommt der Name?

Oikos ist altgriechisch und bedeutet Haus, Gemeinschaft, Welt; credere kommt aus dem Lateinischen und bedeutet glauben, jemandem vertrauen.

Kontakt:

Tel. 06131 3293222

deutschland@oikokredit.org





Kirchenbezirkspartnerschaft

Die Verrückten von damals

„Wir wurden doch belächelt, damals, als wir 1988 die verrückte Idee mit den Mangos hatten! Und heute?“ Heute kann Karl-Heinz Münch sich ein triumphierendes Lächeln nicht verkneifen. Als Chef des Hauses der Begegnung in Böblingen ist er hauptamtlicher Leiter der Mango-Aktion, bei der allein in diesem Jahr 84.000 Mangos aus Burkina Faso importiert und im Kirchenbezirk Böblingen in einer Woche verkauft wurden – mit einem Reinerlös von 111.506 Euro. „Heute können Sie sogar bei fast jedem Discounter fair gehandelte Sachen kaufen! Ich behaupte mal, wir haben mit den Boden dafür bereitet, dass in unserer Gesellschaft eine zunehmende Sensibilität für Arm und Reich geschaffen wurde.“

► In Böblingen wird dieses Jahr gefeiert: 40 Jahre Partnerschaft mit Burkina Faso, dem Land in der Sahelzone. Im Rahmen dieser Partnerschaft gibt es seit 22 Jahren die Mango-Aktion. Wie alles begann? 1970 hatte der junge Dorfpfarrer Samuel Yaméogo in Burkina Faso ein Riesenproblem: Es gab zwar eine neu gebaute Schule, aber kein Geld mehr für ein Dach! Ihm kam die Idee, in der deutschen Botschaft nachzufragen – und tatsächlich, über „Brot für die Welt“ wurde ein Schuldach finanziert, der Kontakt nach Böblingen hergestellt, Yaméogo wurde eingeladen, die Partnerschaft begann. Was der Landesbischof July letztes Jahr in seinem Bericht forderte und die Landessynode dieses Jahr in ihrer Entschließung bekräftigt hat, wird im Kirchenbezirk Böblingen also schon

seit vier Dekaden umgesetzt: Partnerschaften mit Kirchen aus der „dritten“ Welt zu fördern. Ein Ansprechpartner für die Böblinger in Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Erde, ist immer noch Yaméogo, der 30 Jahre lang das Office de Développement des Eglises (ODE), das kirchliche Entwicklungsbüro, geleitet hat und inzwischen Kirchenpräsident ist. „Über 100 Menschen aus dem Kirchenbezirk waren seither schon in Burkina Faso. **Persönliche Begegnungen**, auch wechselseitige – das ist eine der drei Säulen unserer Partnerschaft“, berichtet

Münch. Er und die Ehrenamtliche Gisela Winkler, die beiden Verantwortlichen der Mango-Aktion, sind seit 30 Jahren dabei und waren schon mindestens 25 Mal in Burkina. „Es ist heiß, es gibt nichts Richtiges zu essen und zu trinken – wenn Sie dann zurückkommen, sehen Sie die Dinge hier ganz anders: Ein Glas sauberes Wasser ist

„Fundraising bedeutet aktivieren, solidarisieren, kommunizieren, begeistern, Gemeinschaft empfangen und weitergeben. Wie schön, dass dies Teil unserer Kirche ist!“

Oberkirchenrat Dr. Martin Kastrup



[1]

Gisela Winkler engagiert sich schon seit 30 Jahren ehrenamtlich für die Mango-Aktion.

[2]

Im September 2010 erhielt Gisela Winkler (im Bild mit Landrat Bernhard Maier) für ihr Engagement das Bundesverdienstkreuz.

[3]

84.000 Mangos wurden dieses Jahr schon importiert und im Kirchenbezirk Böblingen verkauft.



[3]

gar nicht selbstverständlich!", erzählt Winkler und Münch bekräftigt: „Ich habe auf offener Straße eine Frau mit einem todkranken Baby gesehen. Ich merkte: Wir haben ein Rückfahrticket in der Tasche, aber die verrecken hier. Ich kann die Welt nicht retten, aber ich kann fragen: Was ist meine Aufgabe? Das motiviert mich, das regt mich an und auf!“

Neben den persönlichen Kontakten sehen es Münch und Winkler als ihre Aufgabe an, so viele Informationen wie möglich über die Menschen in Burkina, ihre Kultur, ihre Lebensbedingungen unter die Leute zu bringen – die zweite Säule der Partnerschaft. Dazu organisieren sie zum Beispiel Vorträge, Ausstellungen und thematische Gottesdienste

Wussten Sie schon, dass ... ?

- es die Mango-Aktion seit 22 Jahren gibt und dieses Jahr der Rekorderlös von 111.506 Euro zustande kam?
- mit dem Geld Lehrergehälter, Schulmöbel und Schulbrunnen für mehrere Grundschulen finanziert werden?
- heute mehr als doppelt so viele Kinder zur Schule gehen wie vor 25 Jahren?
- in den geförderten Schulen christliche, muslimische und animistische Kinder friedlich zusammen lernen?
- die Lebenserwartung in Burkina 49 Jahre beträgt?
- das Land eines der allerärmsten der Erde ist?
- im Jahr 2004, als die gesamte Ladung Mangos aufgrund von Schädlingsbefall verbrannt werden musste, die Menschen in Böblingen 65.000 Euro einfach spendeten und den Ausfall so wettmachten?
- dort attraktives Kunsthandwerk hergestellt wird, das, genau wie eine DVD des Evangelischen Medienhauses über die Mango-Aktion, bezogen werden kann über Haus der Begegnung, Berliner Str. 39, 71034 Böblingen, Tel. 07031 224306, www.KircheBB.de

und sind sicher, dass, wer nach den Ursachen der Not fragt, neue Einsichten gewinnt, um auch im eigenen Land die Politik kritisch zu hinterfragen.

Die dritte Säule stellen **finanzielle Hilfen** für die burkinischen Partner dar. „L’amour en action“, Liebe in Aktion, nennt Pfarrer Yaméogo die Tatsache, dass jährlich nicht nur über 100.000 Euro aus der Mango-Aktion, sondern auch weitere 60.000 Euro für kleinere Projekte wie Schulküchen oder Fruchttrocknungsanlagen überwiesen werden konnten; Spenden machen es möglich, aber die Böblinger verkaufen auch getrocknete Mangos, Nüsse, Körbe, Mangoessig, Halsketten, Deko-Fahrräder aus Draht und vieles mehr ihrer burkinischen Freunde. Weitere 105.000 Euro aus der Spendenaktion um Weihnachten von Brot für die Welt, für die die Böblinger Partnerschaftsgruppe die Öffentlichkeitsarbeit macht, kommen hinzu. Das ist bundesweit absolut einzigartig und so etwas fällt auf: Vor ein paar Wochen bekam Gisela Winkler, die siebenfache Großmutter, das Bundesverdienstkreuz überreicht; Münch hat es schon seit 2004.

Was Münch und Winkler sehr freut, ist die **Anerkennung**, die ihr Engagement im Landkreis Böblingen, auch in der Politik, findet: „Der

ehemalige Landrat hat die Mango-Aktion ein ‚Markenzeichen‘ des Landkreises genannt – und die Städte Böblingen und Sindelfingen unterstützen uns ungefragt!“ Den Stolz darüber kann man an den Gesichtern der beiden ablesen. Was sie immer wieder bewegt, ist die „Begeisterung, mit der die Kinder in Burkina in die Schulen gehen, die von der Mango-Aktion finanziert werden. Sie wissen: Das hier ist meine Chance“, erzählt Winkler. Justine Jana, Lehrerin in Tintilou, berichtet: „Ich bin als Kind schon in die evangelische Schule gegangen und jetzt bin ich hier Lehrerin! Die Eltern sind sehr dankbar, auch, weil ihre Kinder hier etwas in den Bauch bekommen und so viel trinken können, wie sie wollen – das ist wichtig, denn viele müssen einen Schulweg von fünf bis acht Kilometern zu Fuß zurücklegen.“ Kleine Drahtfahrräder aus Burkina, kunstvoll gearbeitet, mit Pedalen und Kette – in Münchs Büro stehen sie überall in den Regalen – und sie sind voll fahrtüchtig! Nur jemand, der mit Leidenschaft dabei ist, bekommt so etwas hin. Begeisterung für die Sache kombiniert mit absoluter „Funktionstüchtigkeit“ – ein perfektes Symbol für die Arbeitsweise all derer, die an der 40-jährigen Partnerschaft beteiligt sind.

Carola Eißler

Ölbergstraße, ausgerechnet ...

Ölbergstraße, ausgerechnet. Auf dem Ölberg weint Jesus über den kommenden Untergang Jerusalems, am Fuße des Ölbergs wird er gefangen genommen. Ölbergstraße 27. Keine geht leichten Herzens das erste Mal über die Schwelle des mehrstöckigen weißen Gebäudes mitten in der Altstadt von Balingen. Die Frauen, die kommen, haben Probleme auf dem Herzen – sie suchen die Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung der Diakonie auf. Sie wissen einfach nicht weiter.

► Durch ein helles Treppenhaus mit viel Glas und einem schönen grauen Granitboden gelangt man in den zweiten Stock, wo sich die Büros der beiden Mitarbeiterinnen befinden. Die Tür zum Sekretariat ist offen, eine freundliche blonde junge Dame grüßt: „Kann ich Ihnen helfen?“ Trotz des freundlichen Empfangs wird wohl Herzklopfen bei den Besucherinnen bleiben, vielleicht so lange, bis sie den beiden Diplom-Sozialpädagoginnen Petra Hering und Anne Bock-Wulff erzählt haben, warum sie hier sind. Weil sie keine Arbeit haben und schon vor der unverhofften Schwangerschaft nicht wussten, wie sie über die Runden kommen sollten. Weil sie nicht einmal eine Ausbildung haben. Weil es keinen Vater des Kindes gibt, der ihnen Mut macht, weil sie schon drei Kinder haben und alleinerziehend sind, weil sie erst fünfzehn sind, weil ...

„Typische Klientinnen haben wir keine“, weiß die Fachbereichsleiterin Petra Hering, „aber es gibt typische Problemlagen, die in **individuellen Mischungen** auftauchen.“ – „Was die Frauen oft eint ist, dass sie in angespannten finanziellen Verhältnissen leben“, ergänzt Bock-Wulff, „und dazu kommt häufig eine psychische und physische Überforderung. Probleme im Beruf oder in der Ausbildung gibt es auch oft, genau wie mit dem Partner.“ – „Ja, ein Drittel der Frauen ist alleinerziehend, ein Drittel bezieht Arbeitslosengeld II“, wirft Hering ein. Hat die materielle Armut zugenommen? Heftiges Kopfnicken bei beiden. Bock-Wulff: „Ich höre häufig: ‚Ich kann nicht zum Arzt, ich hab’ die

zehn Euro Praxisgebühr nicht!“, und man sieht es den Leuten auch an den Zähnen an“. Hering ergänzt: „Die Sparbeschlüsse der Bundesregierung bedeuten für viele Kinder pure Armut von Geburt an. Es ist verheerend, dass das Elterngeld auf Hartz IV jetzt voll angerechnet wird.“

Bock-Wulff berichtet: „Gestern war eine schwangere Neunzehnjährige bei mir. Sie ist hergetrampt. Sie hat kein Einkommen, keine Ausbildung, keine Wohnung, sie lebt bei Freunden. Einen festen Freund hat sie nicht. Zusammen haben wir die 15 Seiten Antrag auf ALG II ausgefüllt, aber nach einer Weile kam sie wieder: Ohne gültigen Personalausweis wird der

Antrag nicht angenommen, aber die acht Euro dafür hatte sie nicht. Ich konnte ihr 20 Euro aus unserem Nottopf geben. Ich hab’ mich gefreut, dass sie wiederkam, weil ich merkte, dass sie Vertrauen gefasst hatte.“ Hering und Bock-Wulff sind beide über 50 und meinen: „Unser Alter hat Vorteile! Das Mütterliche ist hilfreich.“

In Balingen und in der Zweigstelle in Albstadt-Ebingen wird kostenlos beraten; 80 Prozent der Kosten trägt das Land, 20 Prozent die evangelische Kirche. Es besteht **Schweigepflicht für die Mitarbeiterinnen**, die eine therapeutische Ausbildung haben. Es wird unterschieden zwischen „Schwangerschaftskonfliktberatung“,

[1 - 2]

„Ich bin zufrieden, wenn sich die Frauen ein bisschen entspannen, wenn wir den ‚Mutterstress‘ reduzieren können“, sagt Petra Hering.



[1]



bei der die Frauen noch nicht sicher sind, ob sie das Kind behalten werden, und „Schwangerenberatung“. Perspektiven für das Leben wollen beide Arten von Beratung aufzeigen; Hering und Bock-Wulff informieren über familienfördernde Leistungen wie die Bundes- und Landesstiftungen, helfen Anträge zu formulieren, sind da,

wenn es Konflikte mit Behörden oder Arbeitgebern gibt, klinken sich ein, wenn Familien größere Wohnungen oder eine Kinderbetreuung suchen, leisten psychosoziale Beratung...

Wie definieren sie eigentlich Erfolg bei ihrer Arbeit? Die beiden Frauen schauen sich an, lachen, werden dann nachdenklich und Bock-Wulff meint: „Wenn's den Familien besser geht.“ Hering erläutert: „Ich bin schon zufrieden, wenn sich die Frauen ein bisschen entspannen, wenn wir den ‚Mutterstress‘ reduzieren können. Die Frauen haben so viele Ängste, die sich auf die Ungeborenen oder Babys auswirken – viele Schreikinder spüren das. Aber mir macht es Spaß, wenn wir erfolgreich durchgekämpft haben, was die Frau an Ansprüchen hat. Es ist eine Schande, dass man hier ohne Fachkenntnisse vor verschlossenen Türen steht. Und besonders macht es mir Spaß, wenn eine Frau mit einem Neugeborenen kommt, die ich vorher in der Konfliktberatung hatte.“ Nach der Geburt geht die Beratung weiter, die Unterstützung erstreckt sich oftmals über einen längeren

Zeitraum. Dazu gehört auch das Angebot „Café Auszeit“ in Ebingen, wo sich frischgebackene Eltern austauschen können. „Es entstehen Freundschaften und die Frauen finden aus ihrer Isolierung“, freut sich Bock-Wulff und Hering ergänzt: „Das **soziale Netz fehlt oft!** Das ist auch eine Form von Armut, die durch Mobilität oder Migration entsteht.“ Aber auch nach einem Abbruch sind die Frauen willkommen, um Trauer oder Schuldgefühle zu verarbeiten. „Ergebnisoffen zu beraten ist wichtig, wir können die Verantwortung für die Frauen ja nicht übernehmen. Und die Kirche sagt: Frauen in Not werden nicht im Stich gelassen“, weiß Bock-Wulff.

Ölbergstraße 27. Keine ist leichten Herzens über diese Schwelle gegangen und bestimmt geht keine himmelhochjauchzend. Aber beim Gehen spürt manche vielleicht ein bisschen Hoffnung, die ihr die beiden Frauen im 2. Stock machen konnten. Vielleicht spürt sie: Es kann aufwärts gehen. Jesus ist übrigens vom Ölberg aus in den Himmel aufgefahren.

Carola Eißler



[2]

„**Anerkannte Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle**“ – so darf sich die Diakonische Bezirksstelle Balingen nennen. Sie ist eine der 26 Beratungsstellen der württembergischen Diakonie, die im vergangenen Jahr insgesamt 6.121 Frauen und Männer betreut hat. Mehr als 75 Prozent kamen wegen finanzieller Probleme. Nach dem Gesetz hat jeder das Recht, sich über Fragen der Sexualaufklärung, Familienplanung und Schwangerschaft auf Wunsch auch anonym beraten zu lassen. Die Diakonie, ebenso wie die staatlichen Stellen, stellt den so genannten „Beratungsschein“ aus; ohne ihn kann ein Schwangerschaftsabbruch nicht straffrei erfolgen; in den Schwangerenberatungsstellen der katholischen Kirche gibt es diesen Schein nicht.



[1]

Netzwerk interkulturelles Arbeiten

„Tandem“ heißt das Zauberwort

Sie sind kompetent. Sie wissen, was sie wollen. Fast meint man, dass sie sogar zaubern können: Die beiden Sozialpädagoginnen Petra Pfendtner und Melahat Altan sowie die Kulturdolmetscherin Müserref Gündogdu haben es geschafft, eine türkische Männergruppe in Böblingen aufzuziehen. Eine Männergruppe! Eine, bei der man sich regelmäßig trifft, über seine Rolle als türkischer Vater und Mann reflektiert und bei der man gerade dabei ist, eine Fotoausstellung für das Rathaus zu organisieren!

► Diesen Frauen traut man noch so manches zu und wird nicht enttäuscht, wenn sie über ihre weitere Arbeit berichten, fast atemlos, denn es gibt so viel zu sagen über NIKA, das „Netzwerk interkulturelles Arbeiten“ in Holzgerlingen am Schönbuchrand. „Wir machen im ganzen Landkreis Böblingen **Projekte im Bereich Elternbildung**, dazu gehören Elternfrühstücke für Schulanfängereltern, Fortbildungen für den türkischen Elternverein, damit dessen Vereinsarbeit auf die Füße kommt, die besagte Männergruppe, ein Elterntreff und auch Coaching und eine Mentorenausbildung für Eltern“, erzählt Petra Pfendtner, die Leiterin. Zu ihrer Arbeit gehören aber auch Projekte, bei denen die Kompetenzen von Jugendlichen

gefördert werden, sie bilden Kulturdolmetscher aus und wenn Kommunen oder Organisationen auf die drei Frauen zukommen und einen Anschlag, was die „interkulturelle Öffnung“ angeht, brauchen, dann leisten sie dies auch. Die Gemeinnützigen Werkstätten und Wohnstätten GmbH (GWW) zum Beispiel war schon dabei.

NIKA ist dem sozialtherapeutischen Verein Holzgerlingen e.V. angegliedert, der Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg ist. Von 2005 bis 2007 haben die Holzgerlinger sich am Projekt DJELA – Diakonische Jugendhilfe im Einwanderungsland – beteiligt, um sich interkulturell zu qualifizieren. Petra Pfendtner war damals die Ansprechpartnerin im Verein. Aus den erfolgreichen Einzelprojekten entstand

NIKA, das unter anderem vom Bundesprojekt „Vielfalt tut gut“ des Familienministeriums gefördert wird.

„Ein Ziel dieses Projektes war die **nachhaltige Klimaveränderung** in der Stadt Böblingen“, berichtet Pfendtner und in Teilen ist dies schon gelungen. So hat die Rektorin der Theodor-Heuss-Hauptschule den Frauen berichtet, dass sie sich gewundert habe, wie viele Eltern mit Migrationshintergrund beim ersten Elternabend in der fünften Klasse da gewesen seien. Pfendtner: „Unsere Theorie ist, dass die Mentorinnen der Elternfrühstücke, die wir in der Grundschule im gleichen Stadtteil anbieten, die Idee, dass es wichtig ist, sich einzubringen, überall bekannt machen. Das funktioniert wie



[2]

[1] Für Müserref Gündogdu (links) und Petra Pfendtner (rechts) ist interkulturelles Arbeiten eine Herzenssache.

[2] Interkultureller Spielkreis im Familienzentrum des Sozialtherapeutischen Vereins in Holzgerlingen.

[3] Ziel von NIKA ist die nachhaltige Klimaveränderung in der Stadt.



[3]

ein richtiges Schneeballsystem.“ Das erfüllt die Frauen mit Stolz und auch die Tatsache, dass die ausgebildeten Mentorinnen die Frühstücke jetzt selbst in die Hand nehmen: „Wenn man sich erinnert, wie die türkischen Frauen am Anfang still und stumm waren, und wenn man jetzt sieht, wie wach und selbstbewusst sie geworden sind und mit wie viel Energie sie sich einbringen, dann können wir nur staunen“, freuen sich die beiden. Hübsche kleine Schultüten, die die Einladung zu den Elternfrühstücken in sich tragen und die am ersten Schultag an die Erstklässler verteilt werden, zeugen von ihrem Einsatz.

Pfendtner, Gündogdu und Altan arbeiten mit dem systemischen Ansatz, dass jeder seine eigene Wirklichkeitskonstruktion hat, dass es deswegen Raum für den unterschiedlichen

Blick auf die „Wirklichkeit“ geben muss. Und so sind sie auf die Idee gekommen, Leitungsteams von Gruppen immer als interkulturelle Tandems zu besetzen, also in der Regel immer einen Migranten mit einem Sozialpädagogen aus Deutschland zu mischen.

Auch die Männergruppe arbeitet übrigens so – mit Männern als Leitern natürlich ... „Das liefert so viele Blickwinkel und Ressourcen,

das bereichert uns total“, meint Pfendtner. Und Gündogdu ergänzt: „Auch die Leiter selbst lernen ganz viel voneinander! Da gab es deutsche Sozialpädagogen, die hatten noch nie mit einer Frau wie mir, mit Kopftuch also, geredet“, lacht sie. „Am Anfang hab' ich ganz viel Skepsis gespürt, aber die ist schnell verschwunden. Und jetzt hab ich diesen Mann sogar beim christlich-islamischen Dialog getroffen und als ich sagte ‚Du? Hier??‘ hat er nur gelacht: ‚Du weißt doch, ich habe einen Öffnungsprozess hinter mir.‘“

Woher kommt eigentlich das Geld für NIKA, außer durch das „Vielfalt“-Bundesprojekt? „Wir verkaufen unsere Kompetenzen in der Ausbildung von Kulturdolmetschern, in der Elternarbeit und in der Beratung von interkulturellen Öffnungsprozessen an andere Kommunen“, berichtet Pfendtner, „aber wir sind ständig auf der Suche, das kostet viel Zeit und Arbeit“.

Und wenn eine gute Fee käme und ihnen einen Wunsch erfüllen würde, einfach so? „Dann wünschte ich mir ein großes Gelände!“ Pfendtners Augen beginnen zu funkeln: „Mit einem Kindergarten und einer Schule für alle, schlau oder nicht so schlau, mit Leuten, die bildungstechnisch sehr gut arbeiten könnten – und wir würden Wildnispädagogik einführen, und es müsste Gärten da geben für Leute, die in der Nähe wohnen, denn“, so ist Pfendtners Überzeugung, „wenn man sich mit der Natur verbinden kann, wo man wohnt, dann ist man dort verwurzelt und man muss gar nichts mehr machen.“ Und Gündogdu ergänzt vorsichtig: „Dann kann ich sagen: Hier ist meine Heimat.“

Carola Eißler



„Bildung ist eine Grundlage, um aus dem Kreislauf der Benachteiligung zu entkommen.“

Oberkirchenrat Werner Baur

Hilfe für Aids-Kranke

Eine tickende Zeitbombe: 3.000 LKWs pro Tag

Etwa 33 Millionen Menschen weltweit sind HIV-positiv. 9,5 Millionen davon sind auf spezielle Aids-Medikamente angewiesen. Das Duncan Hospital, ein christliches Krankenhaus, baut mithilfe des Difäm in Tübingen ein HIV/Aids-Programm in der ärmsten Region Indiens auf.

► Wütende Stimmen, Hilferufe, Lärm, der durch lange Flure hallt, jemand flüchtet mit schnellen Schritten – nicht gerade Alltag im Duncan Hospital in Raxaul im Norden Indiens, aber es kommt vor, dass Ärzte und Schwestern sich vor gewalttätigen Patienten in Sicherheit bringen müssen. Doktor Sunil Gokavi weiß: „Die Menschen hier sind sehr lange von der Oberschicht unterdrückt worden. Sie sind Gewalt gewöhnt – und die erreicht dann auch das Krankenhaus.“ Keine einfache Klientel also, die Menschen in Raxaul in der Provinz Bihar, von denen **60 Prozent unter der Armutsgrenze** leben. Bihar ist eine der

ärmsten Regionen in Indien. Eine wachsende Zahl der Menschen ist HIV-positiv, denn Raxaul liegt an einer Hauptverkehrsstraße an der Grenze zu Nepal; „eine tickende Zeitbombe“ seien die 3.000 Lastwagen, die täglich hier Zwischenstopp machen, so Sunil.

Das Duncan Hospital, ein christliches Krankenhaus, ist dabei, mithilfe des Difäm aus Tübingen ein umfassendes HIV/Aids-Programm aufzubauen. Prävention, freiwillige Beratungen, Tests und

antiretrovirale Therapie für diejenigen, bei denen die Krankheit bereits ausgebrochen ist, sowie die Begleitung von Betroffenen stehen auf dem Plan. Teile des HIV-Programms werden in das bestehende **Dorfgesundheitsprogramm integriert**, das von ehrenamtlichen einheimischen Helfern unterstützt wird. Diese sollen die Menschen sensibilisieren, Präventionsarbeit leisten und die Therapie unterstützen. Selbsthilfegruppen werden gegründet und: „Wir versuchen, die Stigmatisierung von HIV-Betroffenen zu reduzieren – sowohl im Krankenhaus als auch in den Gemeinden“, so Doktor Elisabeth Schüle, die das Projekt im letzten Jahr besucht hat. „Stigmatisierung im Krankenhaus?“



„Menschen haben ein Recht auf würdiges Leben und auf soziale Teilhabe.“

Prälat Dr. Christian Rose



[1]



[2]

Was ist das Difäm?

Das Deutsche Institut für Ärztliche Mission e. V. ist die Fachstelle der Evangelischen Kirche für weltweite Gesundheitsarbeit. Es berät deren Werke bei der Konzeption und Begleitung von nationalen und internationalen Gesundheitsprogrammen, z. B. zum Thema Basisgesundheit, HIV/Aids oder bei Mutter-Kind-Programmen. Das Difäm hat seinen Sitz in Tübingen und ist Träger der dortigen Paul-Lechler-Tropenklinik.

[1 - 3]

Das Duncan Hospital mit seinem Labor, Krankenzimmern und der Krankenhausapotheke.



[3]

Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbunds 2010 in Stuttgart hat die weltweite Vernetzung unserer Landeskirche deutlich gemacht. Ein bewegender Höhepunkt war die Versöhnung mit den Mennoniten.

Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel



„Ja, wie man jemanden anfasst, anschaut, wie man über ihn redet – die Patienten wissen genau, dass man für manche Behandlungen als Schwester keine Handschuhe anziehen muss. Tut das Personal das trotzdem, fühlen sie sich schlecht. Wir haben offen mit den Mitarbeitern gesprochen und es war viel Einsicht vorhanden, das ist das Schöne an der Sache“, erzählt die Leiterin des Teams Gesundheitsdienste des Difäm.

Sehr beeindruckt hat Schüle der Enthusiasmus beim Dorfgesundheitsprojekt: „Hier arbeiten Christen in einer überwiegend hinduistischen Umgebung. Am Anfang gab's viel Misstrauen. Aber jetzt hat die Bevölkerung festgestellt: Die Leute sind okay. Das funktioniert aber nur, wenn man sie zuerst persönlich

kennenlernt und dem, was sie haben und wissen, mit Wertschätzung begegnet. Erst dann kann man mit seinem Fachwissen kommen und Lösungen für ihre Probleme anbieten.“ Und erst dann kann man versuchen, auch in den Gemeinden Vorurteile gegenüber HIV-Positiven abzubauen und damit ein großes **Stück Lebensqualität** für die Betroffenen zu erhalten, indem sie in der Dorfgemeinschaft integriert bleiben.

Was wünscht sich jemand wie Elisabeth Schüle? „Dass die Öffentlichkeit in Deutschland nicht abschaltet. Es ist lebensnotwendig, dass der Zugang zur Therapie für Aids-Kranke erhalten bleibt – wir dürfen hier nicht müde werden.“

Carola Eißler

HIV/Aids: Die Feminisierung einer Epidemie

► Heute leben weltweit etwa 33 Millionen Menschen mit HIV. 9,5 Millionen davon brauchen eine Behandlung mit speziellen Aids-Medikamenten. Vor fünf Jahren hat nur jeder zehnte Erkrankte diese Spezialmedikamente erhalten, heute sind es bereits 42 Prozent.

Prävention bleibt wichtig, zumal sich in den letzten Jahren die Anzahl der Frauen, die HIV-positiv sind, deutlich erhöht hat – auf 15,5 Millionen Frauen. Man spricht von einer Feminisierung der Epidemie.

Studien zeigen, dass es eine enge Beziehung zwischen HIV-Infektion und ungleichen Machtverhältnissen zwischen Männern und Frauen gibt. Wie gehen Männer und Frauen miteinander um? Wer verfügt über Geld? Welchen Einfluss haben gesellschaftliche Normen und Werte? Für die Prävention gilt es, diese oft tabuisierten Ebenen in den Blick zu nehmen und mehr Männer in Aidsprogramme einzubeziehen.